"Min Maa isch geschter uf Lindau dure is Schpiilkasino [...]

Autor(en): **Boscovits, Fritz**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 35

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE FRAU VON HEUTE

Das schlechte Gewissen

Es gibt offenbar gar keinen Modus, lang *und* lustig zu leben. Wann immer wir irgend etwas tun, was die Gesundheitsapostel verboten haben, ist es doch wieder nicht lustig, denn dann haben wir ein schlechtes Gewissen.

Unser Gewissen wird nämlich schlechter und schlechter.

Mit dem Alkohol fing es an, – wenigstens bei mir, als meine Großmutter darauf bestand, daß ich im zartesten Jugendalter Gotthelfs Geschichte lese von den fünf bernischen Mädchen, die im Alkohol umkamen. Und obwohl ich zu meinem Leidwesen nie Gelegenheit bekam, zum Zmorgen ein währschaftes Glas Härdöpfler mit Abscheu zurückzuweisen, schon weil es mir niemand offerierte, so war ich doch jedenfalls schon mit neun Jahren fest entschlossen, dem Schnapsteufel niemals zu erliegen.

So ein bernisches Mädchen war ich.

Nun, ich bin ihm auch später nicht eigentlich erlegen, dem Schnapsteufel. Der Wein fällt bei mir, wie bei den Franzosen, nicht in die Kategorie Alkohol, – eine chummlige Lösung –, aber einen Kirsch kann ich noch heute kaum trinken, ohne mit schlechtem Gewissen an die fünf bernischen Mädchen zu denken. Daß ich den Kirsch deswegen nicht genieße, will ich nicht behaupten.

Aber das schlechte Gewissen wurde in den folgenden Jahrzehnten ausgebaut und vertieft.

Das Essen kam an die Reihe. Die Diätetiker auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans stellten uns vor die Wahl zwischen einem langen Siechtum und einem Ende mit Schrecken, falls wir gewisse, alteingewurzelte aber schlechte Eßgewohnheiten nicht aufgäben. Dabei konnten wir uns den tragischen Ablauf der Dinge nicht einmal auslesen. Wir haben uns tapfer gewehrt, aber schließlich sind wir doch mürbe geworden und halten uns vorwiegend an das, was man darf. Vorwiegend. Denn hie und da verstoßen wir gegen alle Regeln und genießen den Verstoß, in Form von Beefsteaks oder Pralinés. Aber wir genießen ihn mit schlechtem Gewissen. Bisher haben wir uns über manchen Verzicht mit einer Zigarette hinweggeholfen. Damit ist es jetzt auch aus. Nach den neuesten Forschungen ißt und trinkt man sich nicht nur ins Grab. Man kann sich auch ins Grab rauchen.

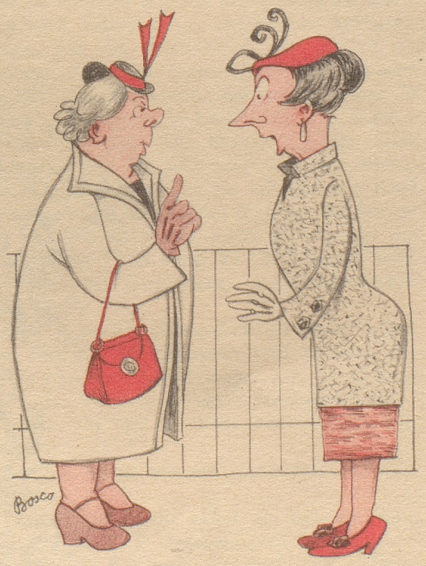
Es ist schon ein Wunder, daß ein paar von uns überhaupt noch am Leben sind.

Denn man lebt sich überhaupt ins Grab.

Manchmal kommt mir der ketzerische Gedanke, man fürchte sich vielleicht vor allem ins Grab. Ich denke an Churchill und solche Leute, die alles, was uns verboten ist, so fröhlich und unangefochten praktizieren. Denn es sind ja meistens Dinge, die zu unserer Lebensfreude beitragen, – und wer weiß, ob es nicht die Lebensfreude ist, die uns in erster Linie am Leben erhält. Roosevelt (F. D.) hat einmal gesagt, das Einzige, wovor man sich wirklich fürchten sollte, sei die Furcht. (Und er hat, wie der Ausgang der Ostasien-Konferenz wieder einmal zeigt, in viel mehr Dingen recht gehabt, als seine heutigen Widersacher wahrhaben möchten.)

Aber das sind, wie gesagt, ketzerische Gedanken, ich weiß. Sie kommen mir nur immer wieder, weil sie mir in den Kram passen.

Ich werde vielleicht doch die Zigaretten aufgeben. Aber erst morgen. Oder wenn der Rapport der wissenschaftlichen Kommission der American Tobacco Company ebenso düster lautet, wie die der andern Kommissionen. Bethli



« Min Maa isch geschter uf Lindau dure is Schpiilkasino – da hätr scho na es Mordsglück gha – – –»
« Ja Si sägid! Hätr vill gunne?»
« Tumms Züg – sini Brieftäsche hätr vergässe mitznää!»

Lieber Nebelspalter!

Wir besichtigen eine Ausstellung in einem alten Schloß im Bernerland. Eben stehen wir vor einer wunderschönen uralten Kommode mit unzähligen Schubladen und Schublädchen, mit Türen und Türchen, und da gerade niemand sonst in der Nähe ist, kann ich nicht widerstehen – wer könnte das schon? – alle diese Schubladen und Türen zu öffnen und meine Nase hineinzustrecken. Zuletzt ist nur noch ein geheimnisvolles kleines Türchen, in dessen Schloß ein zierlicher Schlüssel steckt, unerforscht.

Vorsichtig drehe ich den Schlüssel um, das Türchen springt auf und im Kästchen drin liegt ein Zettel. Was glaubst Du, was darauf zu lesen war? – «Bitte die Gegenstände nicht berühren!»

Ist es nicht reizend, ein Verbot auf so diskrete Weise anzubringen? hj.

Herrschaftliches

Ich habe vor zwei Monaten ungern Abschied genommen von meiner hübschen, tüchtigen Hausangestellten, die nur einen Fehler hatte, nämlich einem Manne zu gefallen, der sie, allerdings legitim, entführte. Die Lücke auszufüllen, die dieses nette Mädchen hinterließ, erwies sich als gar nicht so einfach. Bei einem dieser Versuche bin ich energisch in meine Sphäre zurückgewiesen worden, mein ohnehin labiles Selbstbewußtsein ist total erschüttert. Das ist auch ein Grund, weshalb ich Dir schreibe, ich suche eine verständnisvolle Schulter, um mich daran auszuweinen.

Also, ich erkundigte mich bei einer Bekannten, deren Tochter ihr Welschlandjahr beendet hatte, ob das Mädchen wohl Lust hätte, bei mir als Haushalthilfe einzutreten. Bevor ich noch dazukam, mit werbender Stimme die Vorteile einer solchen Position hervorzuheben, belehrte mich die Mutter: «Jo wüssezi, eusers Elsi wott halt nu bi Herrschafte diene!» – Ich bin mir ja immer bewußt gewesen, daß auch in unserer Demokratie noch einige kleinere Unterschiede bestehen, z. B. zwischen Steuerzahlerinnen und Stimmbürgern, aber so feinere Differenzierungen zwischen Herrschaft und Arbeitgeber hat mein schütterer Verstand noch nie registriert. Ich glaubte bis jetzt